

Unterhaltungsblatt

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 35.

Freitag, den 26. April 1816.

Wer hat es am besten im menschlichen Leben?

Der Mann oder das Weib?

Diese Frage: welches Geschlecht ist glücklicher, das männliche oder das weibliche? ist nicht leicht zu beantworten; denn erstlich müßte man alle Uebel, welche die Natur auf die Schultern beyder Geschlechter gelegt hat, von den Lasten absondern, womit die bürgerliche Einrichtung dieses oder jenes Landes beyde Theile beschweret hat, dann den Grad der Kräfte untersuchen, womit die Natur beyde Geschlechter zur Ertragung dieses Lasten ausgestattet hat. Welche Schwierigkeiten diese beyden Untersuchungen voraussehen lassen, und bey deren Auflösung man gar zu leicht in das endlose Reich der Vorurtheile und Irrthümer gerathen kann — ist leicht zu errathen. Denn nirgends herrschen mehr Vorurtheile, als bey Bestimmung des Unterschieds zwischen den Kräften des weiblichen und des männlichen Geschlechts. Bald sollen die Weiber nicht so viel Anlage zum tiefen Denken haben als die Männer, bald haben sie zu viel Phantasie, als daß der Verstand gehörig wirksam seyn könnte; und fragt man nun nach Beweisen, so ist es dieser: Kein philosophisches System wurde noch von einem Weibe erhalten. Ob Weiber philosophische Systeme erfinden könnten, oder nicht, möchte in der Auflösung dieser Frage dem menschlichen Geschlechte wenig gelegen seyn; und wenn sie auch aufgeklärt wäre, so würde darum annoch der unbescheidene Wunsch mancher Damen Theil an den öffentlichen Geschäften nehmen zu dürfen, unerfüllt bleiben müssen. Es läßt sich zwar nicht zweifeln, daß der Hörsaal einer reizenden Professorin gefüllter seyn würde — als wenn selbst Plato das Katheder bestiege. Doch scheint schon allein eine Unbequemlichkeit die Damen von solchen Stellen verdrängt zu haben. Es ließen sich hier freylich noch manche Seiten mit dem Für — und Wider anfüllen — indessen ist es nun einmal nicht, und beyde Geschlechter müssen

sich fürs erste noch immer mit männlichen Philosophen u. s. w. begnügen.

Die Frage: Wer ist glücklicher, der Mann oder das Weib? wurde nur rücksichtlich des jetzigen Zustandes der Dinge aufgeworfen, ohne ferners zu untersuchen: wozu jedes Geschlecht bestimmt ist. Wie viele Klagen von den Frauenzimmern über diesen Gegenstand geführt werden — läßt sich leicht denken, und mit Recht findet manche die Beschäftigungen, den Zustand des männlichen Geschlechts gegen den ibrigen beneidenswert. Der größte Theil von den Damen wird bei einem solchen Anlasse auch beginnen: Sehen Sie, wie unglücklich wir sind, unser Haus ist unsere Welt — unser einziger Wirkungskreis, nur ein Vergnügen, ein Kaffeebesuch führt uns von dort hinaus, nie ein Geschäft. Die Kinderstube, die Küche, der Arbeitstisch, und der Bücherschrank, sind unsere einzigen Beschäftigungen. Und sind wir außer den Gränzen unseres Hauses, so macht die Sitte aus allem, was wir unternehmen, beinahe ein Verbrechen; der Name Weib ist eine Kette, die unsern Geist und seine Kräfte, wie den Körper fesselt. — Wißbegierde ist uns verboten, Selbstüberzeugung untersagt; wir sind Sklavinnen von Gebräuchen, Sklavinnen von dem Geiste der Männer, weil wir glauben müssen, was selbe behaupten. Wie listig hat nicht der Mann für uns die Ketten der weiblichen Schicklichkeit erfunden, die er nicht kennt. Er, der Mann geht allein, wohin er will — wann dürfen wir es wagen? Kurz, wie groß ist die Freyheit des Mannes, und wie groß unsere Sklaverey! alle öffentliche Geschäfte gehören dem Manne — uns das einzige kleine Rad in der ungeheuern Maschine, das Rad der Haushaltung.

Gegen diese ganze Tirade der weiblichen Klage können wir nichts einwenden. Es ist wahr, der Mann ist, gegen das Weib gehalten, allein frey. Aber das ist wahrlich doch keine willkürliche Einrichtung des männlichen Geschlechts; es ist Einrichtung der Natur, Folge der körperlichen Beschaffenheit beyder Geschlechter. Ein Frauenzimmer, welches so erzogen würde, wie ein Mann, würde eben die Kenntnisse, eben die Schärfe des Geistes erhalten können, und durch diese Bildung

des Ge
ist; all
zu den
te übr
wohl e
den?
Staat
jeder m
sich ein
nicht s
gungen
sonder
Mann
tigkeit.
also ein
Geschl
Weiber
rechtig
lich vor
stimmt
gungen
den der
auf die
und mi
hat. W
der M
auf all
erlaub
mit der
Winke
schränk
bedach
sonder
Natur
Anfan
Dazu
lassung

des Geistes zu eben den Aemtern so fähig seyn als der Mann ist; allein die Natur hat dem weiblichen Geschlechte die Thüre zu den öffentlichen Geschäften selbst verschlossen. Man betrachte übrigens nur, welche männliche Beschäftigungen könnte wohl ein Weib übernehmen, ohne darin nicht gestört zu werden? die Antwort wird jedesmal erfolgen: Keine! Alle Staatsgeschäfte müssen ununterbrochen ihren Gang gehen, jeder muß beständig auf dem Plage seyn, und Niemand darf sich einen Aufschub seiner Arbeit erlauben, ohne zu befürchten, nicht seine Erndte zu verlieren. Von allen diesen Beschäftigungen hat aber der Mann das Weib nicht ausgeschlossen, sondern die Natur selbst. Darum — schöne Damen! den Mann der Herrschsucht anzuklagen wäre eine große Ungerechtigkeit. Die Gesetze der größern weiblichen Schicklichkeit sind also eine Folge der natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts, und keine klug ersonnene List des Mannes um die Weiber mit Ketten zu belasten. Noch heller fällt die Ungerechtigkeit dieser Klage, als ob der Mann das Weib willkürlich von den Geschäften ausschleße, in die Augen; noch bestimmter sieht man, daß die ganze Einrichtung der Beschäftigungen beyder Geschlechter sich nach und nach unter den Händen der Natur von selbst gebildet habe, wenn man einen Blick auf die vielen Künstlerinnen wirft, welche die Geschichte kennt, und mit ihrem dauernden Lobe für die Ewigkeit aufgezeichnet hat. Warum erlaubt denn der Mann dem Weibe Virtuosi in der Musik u. d. gl. Künsten zu seyn, wenn er sonst so neidisch auf alle seine Beschäftigungen ist? Mit nichts! der Mann erlaubt, und verbietet nicht. Die Künste aber vertragen sich mit der weiblichen Natur, sie leiden Aufschub, und können dem Winke der Natur leicht gefolgt werden. — Die größere Beschränkung der weiblichen Freyheit, war also wohl nicht vorbedachte willkürliche Anordnung des herrschsüchtigen Mannes, sondern das Weib nahm dieses Gesetz freywillig an, weil die Natur es gegeben hatte, und weil Weib und Mann ihm vom Anfange des menschlichen Geschlechts instinkrtartig folgten. Dazu kommen nun in manchen Ländern noch zufällige Veranlassungen, welche den Zustand der Damen entweder noch ge-

zwungener oder freyer machten, als ihn die Natur bestimmt hatte. In dem civilisirten Europa aber hat man eher die Kette, welche die Natur dem Weibe anlegte, leichter gemacht, als schwerer. Gut! wird vielleicht zwar manche sagen, so sind wir denn von Natur zur Ertragung größerer Lasten bestimmt, als die Männer; so gab die Natur partheyisch dem Manne ihr besseres Geschenk — die größere Freyheit! — Freyheit, meine Damen, ist ein sehr viel bedeutendes Wort, und die weise, die gütige Natur hat sich überall so unpartheyisch bewiesen, daß man ihr schwerlich Partheylichkeit gegen den Menschen so gerade zu Schuld geben kann. Lassen sie uns nur stets ein wenig schärfere Blicke auf die Beschäftigungen der Männer werfen, und sie werden sehen, ob Ihre Klagen gegen die Natur und Ihr Reid gegen die Männer gerecht ist. Fast alle Beschäftigungen der Männer sind ermüdend, ohne Abwechslung, lange anhaltend, selbst die besseren Beschäftigungen der gelehrten Stände. Wie mannigfaltig, wie reizend sind dagegen nicht die Beschäftigungen der Frauenzimmer aus den bessern Ständen! Sie können ihre Geschäfte wählen; die Wissenschaften sind ihnen nicht verschlossen, sie können anfangen und enden, wenn sie wollen, sie können übergehen wo sie wollen. Wissen ist nicht ihre Pflicht; es ist ihre Bierde, ihr Vergnügen. Wie lange dauert es, ehe dem Manne seine Beschäftigung durch die Gewohnheit zum Vergnügen wird! Die Damen wünschen sehr oft nur der Männer Beschäftigungen, wie man sich alt zu werden wünscht, ohne an die Beschwerlichkeiten des Alters zu denken. — Zwar hat die Natur dem Mann einen stärkeren Muth eine rubigere Kälte in dem festern männlichen Körper mitgegeben, um einigermaßen seine ihn treffenden Beschäftigungen und Beschwerden weniger drückend zu machen. Des Weibes zarterer, weicherer Körper kennt den Muth und die Stärke nicht, die der Mann besitzt; allein die Geduld, die eigenthümliche Tugend des weiblichen Geschlechts, vielleicht auch eine Folge ihres zarten Körpers, verschönert ihnen die stille Einsamkeit und Verschleißarbeit, worin sie mit ihren häuslichen Arbeiten leben. Der Mann ist stark, das erste Unglück aus dem Wege zu räumen; das Weib

ist geduldig, die Kleinern und oft unvermeidlichen Uebel ihres Lebens zu tragen, und die gute Natur — versorgte Mann und Weib mit dem, was sie bedürfen; unpartheyisch gegen alle — vertheilte sie Freude und Leiden gleich, gab jedem sein Tagwerk, und verknüpfte mit zärtlicher Liebe beyde Geschlechter, gab das Weib dem Mann zur Belohnung für seinen Muth, und dem Weibe gab sie den Mann zur Belohnung für ihre Geduld, u. beyde, Mann u. Weib, wenn sie einander voll Liebe in die Arme sinken, rufen: Wir sind beyde gleichglücklich!

M. Nikolaus Klingsohr.

(B e s c h l u ß.) Heinrich von Affterdingen, einer von den 6 Minnesingern, der in dem Streit mit seinen Collegen, in seiner Kunst schimpflich zurückgesetzt wurde, machte sich nun auf die Reise und langte glücklich in Ungarn an, wo er den erwählten, sehnlichst erwarteten Meister Klingsohr zum Schiedsrichter aufforderte und abholte. Klingsohr, der jetzt seinen Wohnsitz meistens zu Preßburg hatte, nahm die ehrenvolle Einladung mit vielem Vergnügen an, und erschien nun 1207 auf der Wartburg. Der Wettstreit begann von neuem, und durch Klingsohr's glückliche Vermittelung krönte ihn, ein zur Ehrenrettung des beleidigten Minnesingers ganz erwünschter Ausgang. *) Nun ward Klingsohr im Jubel und Triumph erhoben, und auch hier an dem thyringischen Hofe, als ein Mann von den größten Einsichten bewundert. Heinrich von Affterdingen insbesondere, schloß mit ihm aus Dankbarkeit den Bund der innigsten Freundschaft.

Aber noch durch etwas anderes sollte sich Klingsohr, während seines Aufenthalts im thyringer Lande, als

*) Vergleichene Wettstreite und Dichterkämpfe fielen zwischen den Minnesingern in der Epoche ihrer Blüthe sehr oft vor. Sie wurden mit großem Pomp und großem Lärm geführt. Eine umständlichere Beschreibung des hier erwähnten fürchterlich = abentheuerlichen Streits der Minnesinger auf der Wartburg, der in ganz Deutschland ein so großes Aufsehen erregt hat, findet man in Rohre's Thyring. Chronik bey'm Rende Script. Ker. germ. T. II. p. 1697 und in Meißer's Charakt. deutsch. Dichter B. 1. p. 51.

ein weiser und kenntnißreicher Mann berühmt machen. Dieß war eine Weissagung, die er aus der Zusammenfügung der Sterne entziffert haben soll, und deren Resultat ihm ein außerordentliches Ansehen verschaffte. Er saß nämlich, in einer sternenhellen Nacht zu Eisenach, den gestirnten Himmel aufmerksam betrachtend, in Gedanken tief versunken. Ein Ritter, der den Nachtschwärmer aus der Ferne beobachtete, nähete sich zu ihm, und fragte ihn: was er denn so geheimnißvoll den Himmel betrachte? — Auf diese Frage soll Klingsohr folgendes (wie es der Chronikschreiber K o h t e erzählt) geantwortet haben: „Merkwürdig ist diese Nacht. Die Stellung der Sterne deutet auf ein Ereigniß hin, das für Volk und Land einst, von den ersprieslichsten Folgen seyn werde. Das Heil des Thüringer Landes ist auch mit einverwebt. Heute in dieser Nacht, wird meinem Herrn dem Könige in Ungarn, auf dem Schlosse zu Preßburg ein Mägdelein geboren werden. Dieses Mägdelein wird bis an sein Lebensende der sonderbarsten Schicksale genug haben, und lauter Traurigkeit erleben. Sehr frühe wird es sein Vaterland verlassen, und in einem fremden Lande dem Ziele seiner großen, menschenbeglückenden Bestimmung entgegen eilen. Es wird mit dem Landgrafen von Hessen, Ludwig, dem Sohne Hermanns vermählt werden, und einen gottseligen, frommen Lebenswandel führen. Die Armen, Bedrückten u. Verfolgten in dem Thüringer Lande, werden an ihrer künftigen Landgräfin, eine mildthätige Mutter, eine getreue Freundin und Retterin in der Noth finden.“

Was Klingsohr unter den Gebärden eines unfehlbaren Wahrsagers, dem erstaunten fragenden Ritter geantwortet hatte, ging wirklich in Erfüllung. Freylich wird Niemand in dem Ganzen dieser Worte, auf die man in Klingsohr's finstern Zeitalter, eben so viel, wenn nicht mehr, als einst auf die Aussprüche des delphischen Orakels gebaut hat, etwas übernatürliches und wundervolles finden wollen. Wer die Geschichte dieser Zeit, zu Rathē zieht, und die Thatfachen genau erwägt,

mit w
stellat
leicht
te, e
gen w
Prinz
den u
mit d
des U
was
dieser
den
Wun
Amr
künst
vorzu
se ast
Haar
phen
große
Unga
eigen
wirkl
mam
dem
bore
zurü
Hess
Leber
sie i

seine
ganz
Sie
litisc
entz
dem

mit welchen Klingsohr's Prophezeiung, aus der Konstellation, in Verbindung steht, wird sich dieselbe sehr leicht, als etwas, das einen ganz natürlichen Gang hatte, erklären können. Nur der einzige Umstand soll erwogen werden, daß Gertrud die Königin, eine deutsche Prinzessin gewesen war, die ganz in dem Wunsche lebte, den ungarischen Hof, auf dem Wege der Vermählungen mit den deutschen Höfen zu befreunden, und der Schleyer des Unbegreiflichen wird bald von allen dem wegfallen, was Klingsohr so ominös hervorgebracht hat. Konnte dieser gewandte Hofmann, nicht von der Gertrud, den Auftrag ausdrücklich gehabt haben, durch so etwas Wunderähnliches, in dem der unabänderliche Beschluß des Himmels verborgen läge, den Hessischen Hof auf eine künftige Verbindung, mit einer ungarischen Prinzessin vorzubereiten? — Genug, Klingsohr kam durch diese astrologische Enutration, nachdem ihr Erfolg auf ein Haar, seinen Worten, die als unerklärbare Hieroglyphen den Tafeln anvertraut wurden, entsprach, in einen großen Ruf. Er kehrte bald darauf aus Deutschland nach Ungarn zurück, und vernahm nun zur Bestärkung seines eigenen Glaubens, an die Künste der Astrologie, daß wirklich in eben der Nacht, als er so mysteriös das Firmament betrachtet hatte, auf dem Schlosse zu Presburg, dem Könige Andreas, die Prinzessin Elisabeth geboren worden war, die hernach, als sie noch kaum das 4. Jahr zurückgelegt hatte, (1211) mit dem Landgrafen von Hessen, Ludwig verlobt und vermöge ihres frommen Lebenswandels endlich heilig gesprochen wurde, nachdem sie in ihrem 24. Lebensjahr schon diese Welt gesegnete.

Klingsohr traf in Ungarn ein, und gleich nach seiner Ankunft erzählte er der Königin Gertrud die ganze Geschichte seinen astrologischen Wunderresultats. Sie war, da ihr Klingsohr auch die eigentliche politische Tendenz desselben entdeckt hatte, ganz darüber entzückt, und beschenkte ihn als den Mann, der es mit dem königlichen Hause so getreu meynete, mit ihrem ganz

zen Zutrauen. Diese große Gewogenheit der Königin war für unsern Klingsobr von den wichtigsten und glücklichsten Folgen. Gertrud trug das meiste dazu bey, daß Klingsobr, an dem Hofe ihres Gemahls, so wohl gelitten war und daß er eine so große Besoldung jährlich bezog. Klingsobr bekam an jährlichen Gehalt 3000 Mark Silber! Eine mächtige Summe fürwahr in der damaligen geldlosen Zeit. Darum sagt aber auch Koste der Chronikograph: „Der Minnesinger Klingsobr hätte einen Hofstaat wie ein Bischof geführt!“

Noch erzählen die Chronikenschreiber, von unserm Klingsobr verschiedenes anderes, sehr abenteuerliches Zeug, was ganz nach dem Geschmack des damaligen Zeitalters riecht, den die Menschen an der Sterndeuterey hatten. Insbesondere spricht Die drich v. Eh ringen der Biograph der H. Elisabeth mit einer Art übertriebener Verehrung von ihm, und läßt es an den ausgewähltesten Ausdrücken nicht fehlen, die er zur Erhebung seiner außerordentlichen Geistesgaben, vorbringt. — Als der Prinzessin Elisabeth, nach ihrer Verlobung mit dem Landgrafen von Hessen, von den deutschen Rittern, dem Grafen Meinhard von Mohlbürg, dem Schenken Walthar von Bargel und Bertha, der Wittwe des Ritters Eglof von Wendleben, auf die Wartburg gebracht wurde, machte Klingsobr an der Spitze der ungarischen Gesandtschaft, die die Verlobte begleitet hatte, eine Hauptperson aus.

Klingsobr erwarb sich auch noch große Verdienste um die Poesie seines Zeitalters, denn er gehörte in die Zahl der besten und geistreichsten Minnesinger. Seine Gedichte sind in der Gedichtensammlung anderer Minnesinger enthalten, die unter folgendem Titel: „Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte CXL. Dichter enthaltend“ zu Zürich 1758 erschien.

Als die Königin Gertrud noch am Leben war, hielt sich Klingsobr immer in Ungarn, an ihrer Seite auf; nach ihrem Tode aber, verfügte er sich nach Deutschland an den Hessischen Hof, wo er auch in einem hohen Alter, gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts gestorben ist. Friede seiner ruhenden Asche!